

HANS-WERNER SCHNEIDER

LEBENSTRAUM WILDNIS

Biografie

LESEPROBE

Einen Eindruck von der tatsächlichen Kraft und Urgewalt dieser Tiere erhielt Frank einige Monate später. Als er eines Abends gegen Ende der Saison mit Gästen, einem Jäger und dessen Frau, beim Abendessen auf der Veranda des Hauptgebäudes saß, sah er, wie ein ausgewachsener Grizzly langsam die Bucht am Nordende des Sees umrundete. An und für sich war das nichts Außergewöhnliches, denn er kannte diesen Bären, der schon seit Jahren gerne diesen Weg auf die Lodge zu nahm, aber dann doch nie zu nahe kam, sondern stets respektvollen Abstand zu den Hütten hielt, bis er sich nach einiger Zeit wieder von dannen trollte. So hatte sich im Laufe der Zeit eine Art friedlicher Koexistenz zwischen beiden entwickelt. Im Gegensatz zu dem Eindringling, den Frank hatte erlegen müssen, war dieser Grizzly nie zum Problembär geworden. Was an diesem

Abend aber auffiel, war sein äußerst mühsam wirkender, schleppender Gang. An der Stelle, an der er gewöhnlich verharrte, blieb er auch dieses Mal stehen, sank aber dort plötzlich in sich zusammen und blieb regungslos liegen. Frank nahm das Glas, um nach der Ursache dieses seltsamen Verhaltens zu forschen und sah als Erstes, dass das Tier ziemlich abgemagert war und sodann, dass sein Fell trotz der fortgeschrittenen Jahreszeit noch überhaupt keinen Ansatz einer Winterbehaarung zeigte, stattdessen aber an vielen Stellen rau und zerzaust war. Der Bär war eindeutig krank.

Um ihn nicht noch zusätzlich zu beunruhigen und ihm weiteres Unbehagen zu bereiten, verzichteten die drei an diesem Abend darauf, sich ihm weiter zu nähern. Als er aber am nächsten Morgen immer noch unverändert an gleicher Stelle lag, machten sie sich doch auf, ihn näher anzusehen. Frank, der sicherheitshalber die schwere Jagdwaffe

bei sich trug, erkannte beim Näherkommen sofort, dass dieses Tier dem Tod geweiht und ihm nicht mehr zu helfen war. Schweren Herzens hob er das Gewehr und erlöste es von seinen Qualen.

Weil das Fell durch den Krankheitszustand des Bären ziemlich unansehnlich geworden war, wollte Frank es zuerst gar nicht behalten. Dann aber entschloss er sich doch dazu, um es später präpariert als Erinnerungsstück aufzubewahren, hatte dieser Grizzly mit seinem friedlichen Wesen doch über Jahre oder gar Jahrzehnte hinweg irgendwie zur Lodge dazugehört und das Leben auf ihr attraktiv bereichert.

Alle Versuche jedoch, den abgebalgten, immer noch schweren Kadaver von der Stelle zu bewegen, scheiterten, da selbst die Kräfte zweier Männer und einer Frau dazu nicht ausreichten. In wenigen Tagen würde Serghe auf der Lodge eintreffen und zu viert, so hoffte Frank, würden sie es dann schon

schaffen. So blieb der mächtige Fleischberg vorerst am Ufer liegen, sehr zur Freude der Kolkkraben und Grauhäher

Es war wieder um die Abendzeit, als Frank einen weiteren Grizzly bemerkte, der, den Fang witternd hoch in die Luft haltend, im Laufschrift um die Bucht herumkam. Beim Kadaver seines Artgenossen angekommen, machte er kurz halt und sprang dann mit einem mächtigen Satz darauf hinauf. Mit weit geöffnetem, zähnestarrendem Maul biss er tief hinein, stemmte sich dann mit Vorder- und Hinterbeinen ab und riss mit der ganzen Kraft seiner enormen Nackenmuskulatur ein gewaltiges Stück davon heraus. Das Knacken und Brechen der Knochen war dabei bis zur Lodge hin zu hören. Mit seiner umfangreichen Beute im Fang wandte er sich daraufhin um und sprang mit ein paar schnellen Sätzen in das nahegelegene Ufergebüsch. Nach geraumer Zeit erschien er wieder, um dem Torso erneut einen be-

trächtlichen Bissen zu entreißen. Vier- bis fünfmal wiederholte sich dieses archaisch anmutende Schauspiel nun in den folgenden Stunden, bis der Bär wohl genug hatte und nicht wieder auftauchte.

Völlig im Bann des Gesehenen hatten Frank und seine Gäste dieses urtümliche Ereignis atemlos verfolgt, und es war ihnen erschreckend klar geworden, was wohl mit ihnen selbst geschehen würde, wären sie tatsächlich einmal der Kraft und Wucht eines solchen Bärenangriffes ausgesetzt. Die Natur hatte ihnen dieses Mal ihr für uns Menschen grausames Gesicht gezeigt. Aber, „Werden und Vergehen, Fressen und Gefressenwerden“, das wussten sie ja auch, so lautete nun einmal ihr Gesetz. Sterben des einen bedeutete zugleich Leben und Überleben des anderen. Der Tod des alten, kranken Bären gewährte dem gesunden, starken Tier einen Teil der nötigen Fettreserven, die es zum Überleben des nächsten Winters brauchte.

Dass alle Tiere in der Wildnis, gleichgültig ob sie hier lebten oder der Mensch sie mit sich hineinbrachte, auf irgendeine Weise in diesen Überlebenskampf mit einbezogen waren, erlebte Frank, als sein Hund Carlo am Ende dieser Saison ein besonderes Abenteuer zu bestehen hatte.

Die Hänge um den See prangten schon in den herrlichsten Farben des Indian Summers, als Frank zusammen mit Carlo noch einmal zur Mündung des Talbot Creeks, eher ein kleiner Fluss als ein Bach, hinaus paddelte. Das Flüsschen hatte hier weite, mit Gras bewachsene Uferteile überschwemmt und im angrenzenden Buschland kleine Seitenarme und Stillwasserbereiche geschaffen. Seit Jahren hatte darin ein Biberpaar seinen Damm und Bau. Als das Kanu sich diesem näherte, erschienen beide Biber sofort an der Wasseroberfläche, was Carlo unverzüglich reizte, über Bord zu springen und ihnen entgegen zu schwimmen. Fast hatte er den

ersten Biber erreicht, als dieser einen kleinen Bogen um ihn schwamm und sich dann mit einem lauten Peitschenknall seiner kräftigen Schwanzkelle unter Wasser verabschiedete. Etwas irritiert blickte Carlo sich um, wohin denn sein Gegenüber so plötzlich verschwunden war, und schwamm dann auf den zweiten Biber zu. Hier aber erging es ihm nicht besser. Wieder verschwand auch der andere Schwimmer mit lautem Klatschen und Spritzen und ließ erneut einen verdutzten Carlo zurück. Dieses seltsame Verwirrspiel wiederholte sich noch einige Male, bis es dem Hund wohl zu bunt wurde und er frustriert zum Boot zurückschwamm.

Zur Lodge zurückgekehrt, berichtete Frank den beiden letzten verbliebenen Gästen von ihrer Begegnung mit den großen Nagern, worauf diese sofort begeistert äußerten, die Biber auch sehen und fotografieren zu wollen. An diesem Tag war es dafür aber bereits zu spät und so startete

man am nächsten Morgen erwartungsvoll wieder in Richtung Biberdamm. Carlo war selbstverständlich auch wieder mit von der Partie. Franks Skepsis, ob sich denn die Tiere bei solch einem Besucherauflauf wirklich zeigen würden, verflog rasch, denn kaum dort angekommen, tauchten sie auch schon auf. Während Frank das Boot ans Ufer laufen ließ und dort mit den Gästen ausstieg, sprang Carlo sofort wieder ins Wasser und nahm Kurs auf die seltsamen Spielgefährten von gestern.

Wieder wurde er durch Schwanzschlagen und Abtauchen genarrt, aber dann geschah etwas Unerwartetes. Carlo jaulte plötzlich auf, fing an, heftig mit den Beinen zu strampeln, kam aber nicht mehr von der Stelle, sondern wurde langsam aber stetig unter Wasser gezogen. So schnell er konnte, stieß Frank sich mit dem Boot vom Ufer ab und eilte dem Bedrängten zu Hilfe. Ihn mit beiden Händen am Fell packend, zog er ihn,

schweren Widerstand überwindend, mit aller Kraft ins Boot. Als er ihn näher auf etwaige Verletzungen untersuchte, fand er an der Schwanzwurzel eine tiefe, blutende Bisswunde. Also hatte ihn einer der Biber mit seinen langen Schneidezähnen gepackt und hätte ihn, wäre Frank nicht rechtzeitig zu seiner Rettung gekommen, unweigerlich in die Tiefe gezogen und ertränkt. Aufatmend schloss Frank den treuen Vierbeiner in seine Arme. Was für den Hund anfänglich eher ein Spaß gewesen war, war für den Biber dagegen ein Stück Überlebenskampf, denn sicher hatte er Junge im Bau, die es vor dem vermeintlichen Angreifer zu schützen galt. Aber nicht nur sein Hund, sondern auch Frank selbst geriet nur wenige Wochen danach in eine für ihn lebensbedrohliche Situation.

Der Winter hatte früh eingesetzt. Bereits Anfang Oktober war der See schon wieder von einer dicken Eisschicht bedeckt. Frank war mit dem Skidoo noch einmal zur Lodge

hinausgefahren, um einige liegengebliebene Arbeiten zu erledigen. Nachdem er alle Gebäude winterfest verschlossen hatte, packte er all das, was er mit nach Hause nehmen wollte, auf den kleinen Schlittenanhänger des Schneemobils. Ringsum in Folie gehüllt und mit Seilen fest verschnürt, würde das Transportgut vor Nässe und möglichem Verlust sicher sein. Gegen die zu erwartende Kälte auf der langen Fahrt über das Eis hatte er selbst genug wärmende Kleidung angezogen. Wie notwendig das war, merkte er schon nach wenigen Minuten, als ihm unterwegs ein eisiger Wind entgegenblies. Dennoch verlief die Heimfahrt vorerst glatt und ohne Probleme, wenn auch langsam die Dämmerung einsetzte und die Sicht etwas schlechter wurde. Noch hatte er die Hälfte seines Weges nicht erreicht, da gewahrte er in der Ferne etliche dunkle Punkte auf dem Eis. Beim Näherkommen sah er, dass es sich um eine größere Anzahl von Tieren handel-

te und dachte zunächst an Karibus, die sich da auf der Eisfläche niedergelassen hätten. Es handelte sich aber nicht um Karibus, wie er etwas später feststellte, sondern um Wölfe und zwar um ein stattliches Rudel von etwa fünfzehn bis zwanzig Tieren. Sie waren nun noch circa zweihundert Meter von ihm entfernt und Frank drosselte die Geschwindigkeit des Schneemobils. Als er langsam weiterfuhr, sah er, dass die Wölfe aufgestanden waren und zu ihm herüber äugten. Als sie anfangen, gemächlich auf ihn zuzulaufen, hielt er an. Mit einem Male war ihm, als seien da jetzt viel weniger Wölfe vor ihm auf dem Eis, und sich umdrehend erkannte er, dass ein Teil des Rudels nun bereits hinter ihm war. Sie begannen, ihn einzukreisen. Frank, dem die Sache langsam unheimlich wurde, stieg ab, um sicherheitshalber sein Gewehr aus dem Transportschlitten zu holen. Allein, es gelang ihm nicht, die im eisigen Fahrtwind steif gefrorenen Knoten der

Seilverknüpfung zu lösen und an die Waffe heranzukommen. Nun wurde es ernst. Die Wölfe waren mittlerweile bis auf etwa zehn Meter an ihn herangerückt und bildeten einen großen Kreis um ihn. Alle starrten ihn an. Manche hatten den Fang leicht geöffnet und ließen ein leises, aber deutlich hörbares Knurren ertönen. Frank ließ den Motor des Skidoos laut aufheulen, um sie eventuell zu erschrecken und in die Flucht zu schlagen, jedoch zeigten die Tiere keinerlei Reaktion darauf. Da fasste er sich ein Herz, schwang sich auf die Maschine und fuhr mit Vollgas auf die ihm am nächsten Stehenden zu. Die Tiere wichen zurück, ließen ihn dabei unbehelligt passieren und schauten ihm nur nach, wie er mit seinem knatternden Gefährt davonbrauste.

Froh, aus dieser misslichen Lage heil herausgekommen zu sein, stellte sich Frank auf dem restlichen Heimweg die Frage, was wohl passiert wäre, wenn er nicht mit

dem Schneemobil, sondern nur mit Langlaufskiern unterwegs gewesen wäre. Ob er dann den Wölfen auch so leicht, wenn überhaupt, entkommen wäre? Hätte die immer wieder geäußerte Behauptung, dass Wölfe Menschen nicht angreifen dann auch noch Bestand gehabt? Er hatte so seine Zweifel daran.

Wenn auch während dieser dramatischen Begegnung nicht so einwandfrei klar war, ob Frank nun wirklich in Lebensgefahr geschweht hatte oder nicht, sollte schon im kommenden Jahr ein Ereignis eintreten, bei dem es unnötig war, diese Überlegung anzustellen.

Hans-Werner Schneider
Lebenstraum Wildnis
Biografie
MEDU Verlag
152 Seiten
14,95 €
ISBN 978-3-941955-99-8

MEDU Verlag
Schloss Philippseich
63303 Dreieich

Telefon: +49 (0) 6103/ 31 25 472

Fax:+49 (0) 6103/ 31 25 475

E-Mail: info@medu-verlag.de

Homepage: www.medu-verlag.de

Ein Leben in wilder, unberührter Natur
– nur ein Traum?

Getrieben von der Sehnsucht nach Freiheit, nach Ursprünglichkeit macht sich Frank Müller auf nach Kanada. Im Yukon-Territorium an der Grenze zu Alaska eröffnet sich ihm eine faszinierende Landschaft von unbeschreiblicher Schönheit.

Die Wildnis darf man allerdings nicht unterschätzen. Bald schon muss er die eigenen Grenzen erkennen und gerät dabei in Lebensgefahr. Aber Frank lässt sich nicht unterkriegen, allen Widerständen zum Trotz will er seinen Lebenstraum verwirklichen. Dies ist seine Geschichte.